



Ein Schwanenritter aus Glanz und Wonne



(c) Wiener Staatsoper/Michael Pöhn

13.01.2020 um 17:43

von **Walter Gürtelschmied**

Piotr Beczala bestand seinen ersten Wiener Lohengrin am Sonntag mit Bravour.

Eine gesangliche, stilistische und darstellerische Glanzleistung, wie sie in der verrückten Welt der Oper nicht alle Tage passieren kann: Piotr Beczala, der allen Unkenrufen und Gerüchten zum Trotz am Sonntag in der Staatsoper antreten konnte, bestand seinen ersten Wiener Lohengrin mit Bravour. Wahrscheinlich zählt es zum Schwersten auf der Bühne, dass alles so einfach, so selbstverständlich und natürlich abläuft, wirkt und gelingt wie bei ihm. Mit dem lyrischen Unterton verfügt die kostbare Stimme über Durchschlagskraft und fesselnde Präsenz und gibt dem Schwanenritter Kontur und Format: Dieser kommt tatsächlich aus Glanz und Wonne. Makellos sind sein Deutsch wie seine Diktion, gefühlvoll-virtuos die Phrasierung sowie das Singen auf Linie, andererseits ist er dem italienischen Stil verpflichtet, wie es Wagner für dieses Stück gefordert hat: Beczalas weithin anerkannter Lohengrin (auch in Bayreuth als Einspringer für einen Kollegen, der den Text nicht erlernen konnte) ist auch für Wien ein großer Gewinn. Er steht damit in der Reihe von Konya, Windgassen und Domingo. Am Donnerstag hatte er sich noch krankmelden müssen, ließ sich am Sonntag ansagen (wohl um die eigenen Nerven zu beruhigen) und hielt dank Disziplin und sängerischer Intelligenz beeindruckend durch.

Gergiev führt die Sänger nicht

Dabei war der fade wienerische Repertoire-Alltag keine inspirierende Umgebung, peinlich ist die besonders unansehnliche Inszenierung von Andreas Homoki. Die junge Schwedin Cornelia Beskow hat als Elsa noch ihre liebe Not, ihren hübschen Sopran in der Höhe zu bündeln. Ihr böses Gegenüber, die Ortrud der verdienstvollen Linda Watson, war erfüllt von blanker Routine. Im Retourgang aus dem hochdramatischen Fach fehlen ihr nun jene dunkle Farben, mit denen Egils Siliņš als Telramund bedrohlich zu spielen versteht - wenigstens eine scharfe Charakterzeichnung neben der Titelfigur. Ain Anger (Heinrich der Vogler) verwaltet eintönig sein Königreich, Boaz Daniel verschafft sich Gehör als Heerrufer.

Brav plätscherte der erste Akt dahin, dann aber schien Dirigent Valery Gergiev von der Düsternis und Niederlage des Intrigantenpaars Ortrud/Telramund angetan und interessiert zu sein. Er legte musikdramatischen Drive zu, es wurde spannender. Für Nietzsche war die Lohengrin-Musik untrennbar mit der Farbe Blau verbunden, bei Gergiev klingt sie eher nach grau-grünem Neon, grell und überlaut. Er dämpft nie, sieht auch nicht die Sänger an, geschweige denn führt oder trägt er sie, das garantiert Wackelkontakte sonder Zahl - mit seiner eigentümlichen Fingerakrobatik ist er sehr mit sich selbst beschäftigt. Reicht das für einen Opernkapellmeister? Jedenfalls scheint Gergiev von Workaholicism geplagt: Am Sonntag dirigierte er auch ein „Philharmonisches“. Dazu fällt einem ein Diktum von Sigmund Freud ein: „Was auf meiner Couch eine Neurose ist, ist im Vorzimmer eine Ungezogenheit.“



Jetzt zum Kulturwoche-Newsletter anmelden

Welche Kulturhighlights Sie nicht versäumen sollten: Der wöchentliche Überblick über die wichtigsten Theaterpremieren, die besten neue Filme, die spannendsten Pop-, Jazz- und Klassik-Konzerte, Kunst und Kabarett. Jeden Donnerstag, ausgewählt von der „Presse“-Redaktion.

E-MAIL

Anmelden